Humanistische Union

Weder freelancer noch free-rider

Die Unterschicht aus der Perspektive der Milieuforschung,

aus: vorgänge Nr. 176 (Heft 4/2006) S. 39-49

Die Rede von der „Fragmentierung“ und von der „Desintegration“ der Gesellschaft wird lauter. Sogar von der „Klassengesellschaft“ im Sinne Max Webers wird hin und wieder gesprochen, von für soziale Ungleichheit ursächlichen „ökonomischen Klassenlagen“. Noch in den 1980er Jahren war dies kein Thema. So wurde damals in den Sozialwissenschaften zwar über „neue soziale Formationen und Ungleichheiten“ diskutiert, allerdings eher akademisch selbstreferenziell mit Blickrichtung auf bildungs- und geschlechtsspezifische oder auf risiko- und weltgesellschaftliche Kontexte (vgl. Kreckel 1983). Grundlegende soziale Ungleichheiten oder gar klassenspezifische Trennlinien, wie sie seinerzeit insbesondere von Pierre Bourdieu in Frankreich und Europa geltend gemacht wurden (Bourdieu 1982), blieben abseits der öffentlichen Agenda. Sie waren „out“. Das sieht mittlerweile ganz anders aus.
Selbst die Politik der „Berliner Republik“ hat nach einigem Hin und Her wieder die „Unterschicht“ entdeckt. Der Tunnelblick politischer Betriebsamkeit, in der die gesellschaftlichen Realitäten häufig nur als fachspezifisch aufbereitete Szenarien wahrgenommen werden, scheint sich ein wenig geweitet zu haben. Offenbar hat sich die gesellschaftliche Realität skandalöser sozialer Ungleichheiten Ausdrucksformen gesucht, die zunehmend den Nerv der politischen Klasse treffen: Dramatisch sinkende Quoten bei der Beteiligung an Wahlen, Stimmenverluste zu Gunsten kleiner Parteien und vor allem auch Wegbrechen der Mitgliederbasis in den beiden großen Volksparteien.
Reaktionen auf diese nicht mehr zu leugnende Krise der politischen Repräsentation erfolgen allerdings zumeist reflexartig. Bemüht wird dabei das immer wiederkehrende Muster von Verelendung und Modernisierung bzw. von Masse und Elite. Soziale Verwerfungen und Polarisierungen werden entweder mit verelendungs- und anomietheoretisch angereicherten Bildern des 19. Jahrhunderts wahrgenommen oder mit aus der selben Zeit stammenden Modernisierungs- und Disziplinierungsvorstellungen, nach denen die Menschen nur hinreichender Anreize bedürfen, um den Anforderungen der „Globalisierung“ genügen zu können. In beiden Fällen wird über die betroffenen Menschen hinweg gedeutet. Sie kommen gar nicht erst zu Wort. Sie haben keinen Akteursstatus, sondern sie sind Objekte oder gar Opfer. Im öffentlichen Diskurs werden ihnen politischer Beteiligungswille und Bereitschaft im Sinne von Umstellungs- und Bewältigungsstrategien ihrer Lebensführung von vornherein abgesprochen. Aus der Perspektive der in dieser Weise zum Schweigen Verurteilten – und das reicht von Arbeitslosen und anderen Ausgegrenzten weit in die respektablen sozialen Milieus der gesellschaftlichen Mitte hinein – findet eine Entwürdigung bisheriger Lebensleistungen statt. Mühsam in langfristiger Arbeit erworbene Ressourcen und Kompetenzen zur Bewältigung unterschiedlichster sozialer Probleme sind nicht gefragt, weil weitgehend unerkannt.

Soziale Milieus und politische Lager in Deutschland

Auf Abqualifizierungen der Alltagserfahrungen und Potenziale der Menschen in den unterschiedlichen sozialen Milieus und auf deren damit verbundene Demütigungen und politische Verarbeitungsformen aufmerksam zu machen, gehört zu den zentralen Erkenntnisinteressen der in Hannover entwickelten politischen Soziologie der Milieuforschung (vgl. Vester u.a. 2001). Deren Ergebnisse verweisen darauf, dass die gegenwärtig wieder offensichtlicher gewordenen Klassenspaltungen der Gesellschaft sich nie erledigt hatten und insbesondere auch unter wohlfahrtsstaatlichen Bedingungen fortexistierten. Allerdings waren sie

materiell wie alltagskulturell pluralisiert und überformt – um nicht zu sagen übertüncht – und konnten mit den Variablen und Indikatoren üblicher Schichtungssoziologie kaum entschlüsselt werden, zumal das gesellschaftliche Interesse daran ohnehin äußerst beschränkt war. Spätestens mit der durch PISA skandalisierten Bildungsmisere gelangte die These von nach wie vor klassenspezifischen Ungleichheiten wieder auf die Tagesordnung (vgl. Abb.1 sowie Bremer/Lange-Vester 2006).
Soziale Milieus aus dieser Perspektive sind nun nicht zu verwechseln mit in der Tendenz beliebigen bzw. frei wählbaren ästhetischen Lebensstilen oder „Bastelidentitäten“. Sie sind mehr. Emile Durkheim (1988) hatte bereits 1893 „Milieu“ als zentrales Konzept für gesellschaftliche Akteursgruppen in die Diskussion eingebracht. Ähnlich wie Max Weber hatte er „Milieu“ als Ausdruck von sozialer Kohäsion bzw. sozialem Zusammenhalt definiert: auf Grund von Beziehungen der Verwandtschaft, territorialer Nachbarschaft oder Berufsgruppen und auf Grund damit verbundener Herausbildung eines gemeinsamen „Korpus moralischer Regeln“ und deren Verinnerlichung in einem gemeinsamen „Habitus“. Wenn darüber hinaus berufliche Milieus in einem Herrschaftsverhältnis zueinander stehen, nennt Durkheim sie „Klassen“. Pierre Bourdieu (1982) hat mit seinen Studien an Durkheim angeknüpft. Auf der Grundlage umfassender Berufsgruppen- und Lebensstiluntersuchungen wies er eine relativ enge Verbindung von Klassenfraktion und Habitustypus nach. Dazu gehört, dass der „Klassenhabitus“ nicht allein bestimmte Bewertungs- und Orientierungsschemata des Geschmacks und der Alltagspraxis beinhaltet. Insbesondere auch generiert er bestimmte Strategien der Bildungs- und Berufswege, die nicht nur zur Reproduktion der jeweiligen Klassenstellung, sondern auch zu Umstellung taugen müssen, wenn das angestammte Berufsfeld eines Milieus sich wandelt. Alltagsverhalten und Berufsfelder sind also auf dynamische und flexible Weise miteinander verkoppelt.
Die hannoversche Milieuforschung hat den Ansatz Bourdieus mit dem der frühen englischen Cultural Studies (Williams 1972; Clarke, Hall u.a. 1979) verbunden, weil dieser nicht allein wie Bourdieu die Reproduktion, sondern auch den durch den Generationenwechsel bedingten Wandel der Kultur und des Habitus von Klassenmilieus erklären kann. Dabei konnte für die deutsche Gesellschaft empirisch – mit den von Jörg Ueltzhöffer, Ulrich Becker und Berthold Bodo Flaig vermittelten innovativen Methoden des „Sinus“-Instituts – nachgewiesen werden, dass die historischen Traditionslinien der Alltagskulturen der sozialen Klassen weiter bestehen. Und zwar gerade dadurch, dass die jüngeren Generationen, im Konflikt mit der Kultur ihrer Eltern und herausgefordert durch neue gesellschaftliche Erfahrungen, ihre Herkunftskultur immer wieder flexibel weiter entwickeln. Neu entstandene soziale Milieus konnten als die jüngeren Zweige der älteren Milieus identifiziert werden, die sich horizontal in die moderneren Berufsfelder im linken Teil des sozialen Raums bewegten. Trotz dieses Gestaltwandels der jüngeren sozialen Milieus war alltagspraktisch eine hohe, über soziale Kontrolle reproduzierte Wirksamkeit der im Habitus verfestigten Klassenkulturen festzustellen. Dazu gehören spezifische Klassifikations- und Orientierungsschemata, Geschmacks- und Umgangsformen sowie Strategien des Bildungserwerbs, der Berufswege und der Umstellungen, die sich nach dem jeweiligen Ort im sozialen Raum unterscheiden.

Soziale Milieus

Demnach gab und gibt es in Deutschland eine relativ hohe Konstanz von fünf großen, an die alten Klassenmilieus anschließenden Traditionslinien sozialer Milieus, die sich wie Familienstammbäume nach Generationen und sozialen Erfahrungen differenzieren und in der Gesamtbetrachtung das Bild von immer noch wirksamen vertikalen Klassenstufungen bestätigen (vgl. Abb.1). Dazu gehören mit „Besitz“ und „Bildung“ sowie entsprechend distinktiven Lebensstilen die zwei Traditionslinien der gesellschaftlichen Oberklassen mit etwa 20% der Bevölkerung. Bis auf das „gehobene Dienstleistungsmilieu“, in dem sich Aufsteiger der technischen Expertenberufe und der sozialen Dienstleistungen befinden, haben sie ihre obere soziale Stellung seit Generationen gegen Neuzugänge gesichert. Auch die kulturelle Avantgarde im Raumschema links oben rekrutiert sich überwiegend aus jüngeren Oberklasseangehörigen. Die beiden Traditionslinien der „Facharbeit“ bzw. „Praktischen Intelligenz“ und des „Ständisch-Kleinbürgerlichen“ repräsentieren die respektablen Volksklassen mit einer Größenordnung von etwa 70%. Respektable

Lebensführung und eine sichere und anerkannte Berufsstellung sind ihre Abgrenzungsmerkmale nach unten. Als Arbeitnehmer und „kleine Leute“, die es durch eigene Leistung zur Respektabilität gebracht haben, grenzen sie sich auch nach oben ab. Gegenüber Privilegienwirtschaft, welche die Grundsätze der Leistungsgerechtigkeit und Statussicherung verletzen, zeigen sie sich als äußerst sensibel.

Abb. 1

Dabei zeigt die kleinbürgerliche Traditionslinie im Raum rechts mit ihrer Bereitschaft zur Anerkennung gesellschaftlicher Hierarchien ständisch-konservative Züge. Dagegen setzt die moderne Traditionslinie im Raum links auf relative Autonomie, die von einer systematischen Lebensführung, guter fachlicher Arbeit, Ausbildung, Leistung und gegenseitiger Hilfe geprägt ist. Im weiteren Raum links schließt sich eine jugendspezifische Milieufraktion an, die sich gegen die Pflicht- und Arbeitsethik der beiden Traditionslinien ihrer Eltern abgrenzt. In dieser großen Mitte hat sich die horizontale Bildungs-, Berufs- und Lebensstildynamik erheblich ausgeprägt. Diese Milieus sind alles andere als bildungsfern, sondern bereits zur Hälfte über die Hauptschule hinausgelangt. Allerdings sind sie auf dem weiteren Weg in die höhere Bildung abgebremst worden. Gleichzeitig ist aber deren untere Hälfte in den letzten Jahren in ihren sozialen Stellungen bedroht.

Die etwa 10% der Traditionslinie der „Unterprivilegierten“ haben seit Generationen die Erfahrung sozialer Ohnmacht gemacht und setzen weniger auf planvolle Lebensführung als auf die flexible Nutzung von „günstigen“ Gelegenheiten und auf Anlehnung an Stärkere. In der alten Bundesrepublik wie auch in der DDR hatten diese Milieus erstmals dauerhafte, wenn auch körperlich belastende, Beschäftigungen finden können. Weil ein Großteil ihrer Arbeitsplätze heute jedoch abgebaut sind, sind viele Angehörige dieser Milieus wieder in prekären sozialen Stellungen zurückgestuft.

Politische Lager

Problematisch wird es, wenn politische Ordnungsvorstellungen und Wahlverhalten direkt aus der skizzierten Milieustruktur abgeleitet werden sollen. Zwar neigen die Angehörigen einzelner Milieus mit hohen Wahrscheinlichkeiten auch bestimmten Gesellschaftsbildern und politischen Parteilagern zu. Beispielsweise wählen Menschen der neuen Experten- und Dienstleistungsberufe deutlich seltener konservativ als die Angehörigen der oberen administrativen Dienstklasse. Aber Minderheiten in beiden Milieus wählen eben doch auch anders. Dies beruht auf spezifischen Eigenheiten des politischen Feldes, das sich über öffentliche Diskurse, Kämpfe und Kompromisse nach Koalitionen bzw. politischen „Lagern“ strukturiert, die jeweils auch vertikale Gesellschaftsstufen bzw. Klassen überschneiden.

Die Lager-Koalitionen, die sich in oft weit zurückliegenden historischen Großkonflikten gebildet haben, haben in der Regel eine lange Lebensdauer, da sie sich in den politischen Kämpfen institutionell über die intermediäre Klientelfürsorge und ideologisch über die publizistische und erzieherische Sozialisation verfestigen. Unter besonderen Bedingungen der Entfremdung zwischen Führungs- und Klientelgruppen bzw. zugespitzter Krisen politischer Repräsentation, wie die Beispiele der Bewegungen des Faschismus und Rechtspopulismus einerseits und der „Achtundsechziger“ und des Postmaterialismus andererseits, können sich die Lager auch teilen und umgliedern. Ihre Orientierungen basieren auf gesamtgesellschaftlichen Ordnungsbildern. Sie entsprechen den klassischen konservativen, liberalen, sozialdemokratischen, rechtspopulistischen und heute auch postmaterialistischen Vorstellungen, nach denen die gesellschaftliche Ordnung sowie das jeweils daran geknüpfte Bild sozialer Gerechtigkeit geordnet sein soll. Dabei kommen soziale, konfessionelle, regionale und andere Dimensionen zusammen, die schon von der klassischen Wahlforschung (vgl. Lazarsfeld u.a. 1969) als „cleavages“ geltend gemacht worden sind und eine bis in die Gegenwart reichende historische Kontinuität der jeweiligen Gesellschaftsbilder bewirken, auch wenn viele intermediäre, kohäsionsstiftende Institutionen nicht mehr direkt und formell an die einzelnen politischen Lager gebunden sind.

So können wir in Deutschland zwischen sechs gesellschaftspolitischen Lagern unterscheiden, die zwar Schwerpunkte in bestimmten sozialen Milieus haben, aber mit diesen nicht deckungsgleich sind. Die Lager verteilen sich jeweils vertikal bzw. diagonal über verschiedene Milieus, was bestätigt, dass es sich um Koalitionen verschiedener Milieufraktionen über die Milieugrenzen hinweg handelt (vgl. Abb. 2).

Im rechten Teil des sozialen Raums liegt eine noch relativ intakte Formation von zwei konservativen Lagern, die Hochburgen der CDU/CSU und des rechten Flügels der SPD sind. Nach dem konservativen Modell sozialer Gerechtigkeit können alle sozialen Gruppen Solidarität beanspruchen, aber nicht in gleichem Maße, sondern hierarchisch abgestuft nach Besitz, Bildung, Geschlecht und Ethnie. Das Modell folgt dem Patron-Klient-Muster: Loyalität muss durch paternalistische Fürsorge vergolten werden. Das Lager der „Gemäßigt Konservativen“ (ca. 18%), mit Schwerpunkt bei den kleinbürgerlichen Arbeitnehmern, legt das Modell eher arbeitnehmerisch aus. Verletzt z.B. der Patron seine Fürsorgepflicht, so sind u.a. auch gewerkschaftliche Kampfmittel berechtigt. Auch hat sich ein Drittel dieses Lagers moderneren und toleranteren Lebensstilen zugewandt. Dies übt Druck aus auf das Lager der „Traditionell-Konservativen“ (ca. 14%), das die Position des ‚Patrons’ einnimmt.

Im linken Teil des sozialen Raums finden sich zwei etwas heterogenere arbeitnehmerische Lager, die Hochburgen der SPD und des sozialen Flügels der CDU/CSU sind. Das Lager der „Sozialintegrativen“ (ca. 13%) tritt für gleiche Rechte aller sozialer Gruppen ein, d.h. sowohl für die materielle Verteilungsgerechtigkeit für Arbeitnehmer und Unterprivilegierte als auch für die postmateriellen Rechte der Zivilgesellschaft, der Frauen, Ausländer, der Natur usw. Das Lager stützt sich vor allem auf die moderne Reformintelligenz, die nicht nur oben, sondern auch in den mittleren Milieus der Sozialberufe, der Gewerkschaften und der Kirchen verankert ist. Damit ist es räumlich und moralisch einem anderen Lager nahe, den „Skeptisch Distanzierten“ (ca. 18%), die vor allem aus den Volksmilieus der Facharbeit kommen und ein Modell der Solidarität auf Gegenseitigkeit vertreten. Wer zu Produktivität und Sozialstaat beiträgt und wer unverschuldet in Not ist, soll auch daran teilhaben. Beide Lager sind in ihren Vorstellungen von Solidarität von der Politik der Volksparteien stark enttäuscht. Ein drittes Paar von komplementären Lagern entspricht besonders dem ideologischen Gegensatz von ‚Elite’ und ‚Masse’ oder ‚ideell’ und ‚materiell’. Das Lager der „Radikaldemokraten“ (ca. 11%), links oben im sozialen Raum, vertritt emphatisch die postmateriellen Ideale, während es für materielle Ungleichheiten eher unsensibel ist. Wirtschaftsliberale Akzente sind hier stärker als sozialliberale. Das Lager ist daher eine Hochburg der Partei der Grünen und eines gewissen progressiven Neoliberalismus.

Abb. 2

Dass das Lager kaum Anhänger unterhalb der oberen und aufsteigenden Milieus hat, liegt offensichtlich an einer elitistischen Ideologie, die die eigene höhere Position mit einer puritanischen Arbeitsethik rechtfertigt, die den Volksmilieus abgesprochen wird. Ihm entgegengesetzt ist das Lager der „Enttäuscht Autoritären“, mit beklemmenden 27 %. Es vereint Verlierer der ökonomischen Modernisierung, insbesondere ältere, aber teilweise auch jüngere Milieus mit wenig Bildungskapital und unsicheren Zukunftsperspektiven. Sie verarbeiten ihre Ausgrenzung - anders als die demokratische Mitte - nach autoritärem Muster, mit Ressentiments gegen Ausländer, alles Moderne und die Politiker, die ihre Fürsorgepflichten vernachlässigen. Sie wollen gegen die Risiken des Strukturwandels durch eine protektionistische Wirtschaftspolitik und eine restriktive Zuwanderungspolitik geschützt werden. Aus Realismus wählen sie traditionell meist CDU/CSU und SPD. Regionalwahlen zeigen aber, dass - wie in anderen Ländern Europas - rechtspopulistische Parteien vor allem aus dieser Basis den größten Teil ihrer bis zu 20 % Proteststimmen gewinnen können.

Die zunächst unübersichtlich erscheinende Vielfalt alltagskultureller Dispositionen und ihrer gesellschaftlich-politischen Symbolik strukturiert sich entlang der Kategorien „soziales Milieu“ und „politisches Lager“ zu einem durchaus systematischen Bild der Gesellschaft. Allein am Beispiel soziale Gerechtigkeit bzw. soziale Ordnungsmodelle offenbart sich ein Muster mit recht deutlicher Mehrheit für wohlfahrtsstaatliche Strukturen. Bei aller Differenz zwischen konservativen Solidaritätsvorstellungen des „gemäßigt-konservativen“ Lagers, progressiv-solidarischen Vorstellungen des „sozialintegrativen“ Lagers und mutualistischen bzw. auf Gegenseitigkeit ausgerichteten Vorstellungen des „skeptisch-distanzierten“ Lagers, in der Summe repräsentieren sie Solidaritätsmodelle, die mehr oder minder zur Identität des deutschen Wohlfahrtsstaats gehören. Sie repräsentieren eine eindeutige gesellschaftliche Mehrheit, insbesondere wenn

darüber hinaus die 27 % des „enttäuscht-autoritären“ Lagers mit seinen protektionistischen Dispositionen durch eine Politik sozialer Mindestgarantien integriert werden können. Die im Aufwind des Neoliberalismus gehandelten progressiv-liberalen Vorstellungen des „radikaldemokratischen“ Lagers wie auch die konservativ-fürsorglichen des „traditionell-konservativen“ Lagers erweisen sich als Elitemodelle sozialer Ordnung, die mit etwa 25 % in der Bevölkerung nicht mehrheitsfähig sind.

Systematische Missverständnisse als soziale Verkennungen

Die nun in diesen Strukturen gelebten Erfahrungen, Orientierungen und Handlungsmuster zusammenzufassen, gehört zu den grundlegenden, aber nicht unproblematischen Aufgaben der Politik. Insbesondere da Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit sich immer empirisch aus alltagsweltlichen Erfahrungen sozialer Milieus erklären, stellt sich die Frage, wie diese gedeutet und politisch integriert werden können. Auch die im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche mehr oder minder erfolgreichen Umstellungs- und Bewältigungsstrategien in den einzelnen sozialen Milieus zu erkennen, wie andererseits auch die aus Sicht der Betroffenen unverhältnismäßigen Zumutungen und Überforderungen, scheint nicht ganz einfach zu sein. So kommt es in den öffentlichen Diskursen, an denen die Volksklassen nicht beteiligt sind, immer wieder zu bezeichnenden Missverständnissen bzw. sozialen Verkennungen, wenn aus verelendungs- oder modernisierungstheoretischer Perspektive geplante politische Maßnahmen von betroffenen sozialen Milieus plötzlich als unzulässige Verhaltenszumutungen zurückgewiesen werden.
Die aktuelle Debatte um den Begriff der „Unterschicht“ lädt dazu ein, etwas über milieuspezifische Prozesse sozialer Verkennung zu erfahren. So kritisiert der aus der respektablen Volksklasse („Traditionslinie der Facharbeit“) stammende und unter gesellschaftlich-politischen Bedingungen eines funktionierenden Sozialstaats erst zum Gewerkschafts-, dann zum Parteivertreter aufgestiegene Kurt Beck den mangelnden Aufstiegswillen in der „Unterschicht“. Von einem Parteivorsitzenden, der Begriffe prägen und besetzen muss, ist zu erwarten, dass er dabei wohlüberlegt vorgeht, und sei es mit Hilfe von Beratern, die ihre Hausaufgaben gemacht haben, in dem sie die Problematik der „Unterschicht“ mit einem erklärenden Gesellschaftsbild und insbesondere mit einer schlüssigen politischen Konzeption verbinden. Doch weder das eine noch das andere geschieht. Stattdessen dominiert das medial vermittelte Alltagsverständnis von „Unterschicht“, und Kurt Beck versteht das kritische Echo nicht, das er mit seiner Bemerkung auslöst.
Er versteht offenbar nicht, dass er sich mit seinem völlig unspezifischen Gebrauch des Begriffs der „Unterschicht“ genau in jenen öffentlichen neoliberalen Diskurs einreiht, der seit Jahren die Ursachen sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung negiert, deren für den Zusammenhalt der Gesellschaft negative Folgen individualisiert und diese – begleitet von Drohungen und Klagen angesichts vermeintlicher Antriebslosigkeit der Betroffenen – mittlerweile als gesellschaftlichen Normalzustand akzeptiert. Und in der Konsequenz muss wohl auch angenommen werden, dass Beck als Vorsitzender der SPD es kaum verstehen kann, warum seine Partei seit dem Jahr 2000 nahezu jede Wahl verloren hat. Offensichtlich ist ihm und seinen Parteistrategen mit der gewachsenen sozialen Distanz zur eigenen Klientel verborgen geblieben, dass nicht allein die so genannte „Unterschicht“, sondern zunehmend auch die sozialen Milieus der respektablen Volksklasse der permanenten Versprechen von Chancen- und Leistungsgerechtigkeit überdrüssig sind. Sie sind mittlerweile in einer Weise desillusioniert, dass sie jede symbolische und materielle Abwertung der „Unterklasse“ immer auch als eigene Demütigung wahrnehmen müssen.
Wenn wir die soziale Verortung der am Diskurs über die „Unterschicht“ Beteiligten unter die Lupe nehmen, wird verständlich, wie über klassenkulturelle Distanzen entsprechende soziale Verkennungen zustande kommen. So gibt es in der Topologie des hier abgebildeten sozialen Raums kaum größere Distanzen als die zwischen den Diskursproduzenten des Massenjournalismus und des Marketing links oben im sozialen Raum und der von dort oben thematisierten so genannten „Unterschicht“ ganz unten am Rand. Was oben heißt, wie dort gedacht und agiert wird, ist 2005 von einem Veteran der taz in einem Genrebild der neuen Berliner Mitte skizziert worden: „Die Friedrichstraße ist die Schleimscheißermeile von Mitte, die Magistrale der ‚Messagemacher’, dieser Kamarilla der Lobbyisten, Werber, Marketingprofis, Public-Relations-Strategen, Kommunikationschefs und Eventmanager. (…) Wer sich in den Dschungel der Marktwirtschaftsguerilla von

Mitte begibt, staunt über das rege Zusammenspiel. Die ‚Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft' (INSM) hat Kooperationen mit vielen Zeitungen und TV-Anstalten. Man lässt Lectures halten, wo zum Beispiel ein Lord Ralf Dahrendorf verkünden darf, dass die ‚alte soziale Marktwirtschaft' nun ‚am Ende' sei. Man verleiht Preise wie den ‚Reformer des Jahres' und den ‚Blockierer des Jahres'. Man organisiert Symposien, sponsert Filme und Publikationen. Das Ziel: ein Maximum an Showtime ergattern." (Schimmeck 2005) Einer der in diesem Milieu erfolgreichen Strategen des politischen Marketing, u.a. auch im Dienst der INSM stehend, wird dabei wie folgt zitiert: „'Florida-Rolf', der Sozialschmarotzer in Bild, sagt er, ‚hat die öffentliche Wahrnehmung gedreht'. Und verweist kühl darauf, ‚dass die rot-grüne Bundesregierung im Jahre 2003 eine Fast-180-Grad-Wende der eigenen Politik gemacht hat, mit der Agenda 2010'." (Ebd.)
Um nun die manipulativen Fähigkeiten dieser sich als „freelancer" verstehenden Kommunikationsstrategen nicht moralisch oder verschwörungstheoretisch deuten zu müssen, ist erneut an die sozialräumliche Distanz der hier Beteiligten zu erinnern. Denn diese Elite-Masse-Distanz macht es völlig unwahrscheinlich, dass kenntnisreiche Kontakte oder gar soziale Beziehungen das oben gemalte Bild der Menschen von unten prägen. Dies kann bedeuten, dass die Kommunikationsstrategen vordergründig sogar davon überzeugt sein können, mit „Florida-Rolf" ein typisches Exemplar dieser ihnen unbekannten Spezies vor sich zu haben und diese mehr oder minder guten Gewissens für die Missbrauchsdebatte vernutzen zu können. Dies gelingt nur, weil es offenbar soziale Milieus gibt, die an Kunstfiguren wie den als „free rider" gehandelten „Florida-Rolf" erinnern und immer wieder als Projektionsfläche für Ressentiments herhalten müssen. Sie sind Teil einer sehr kleinen Milieufraktion der traditionslosen Unterprivilegierten, die auf ihre Weise schon immer das praktiziert haben, was seit Jahren in Deutschland gepredigt wird: mit wenig materiellen Ressourcen, dafür aber mit ausgeprägter Flexibilität und Mobilität ein Auskommen finden.
Es handelt sich um eine Gruppe, die über ausgeprägte Beziehungsnetze verfügt, in denen Grauzonen einer Ökonomie des Tausches und des ‚Besorgens' existieren, wie sie komplementär durchaus auch in einigen Fraktionen der Oberklassenmilieus zu beobachten sind. Ihre Lebensstrategie funktioniert nicht ohne erheblichen Aufwand mehrerer kleiner und ständig wechselnder Jobs und Deals und bedarf bei hoher sozialer Aufmerksamkeit permanenter Beziehungspflege. Diese Form von Arbeit wird zunehmend anstrengender, weil deren Basisfinanzierung in Gestalt der alten Garantien sozialstaatlicher Transferleistungen wegen strengerer Kontrollen und Einsparungen wegzubrechen droht. Nach außen versucht diese kleine Fraktion der „unangepassten Statusorientierten" sich noch in aller Respektabilität darzustellen, auch wenn ihre großen Autos und ihre überdurchschnittlich erscheinenden übrigen Konsumgüter den mittlerweile angesetzten Rost kaum noch verbergen können. Sich ständig am Rand der Legalität und Respektabilität bewegend, liefern sie den Stoff für Phantasien über das vermeintliche Schmarotzertum der Unterschicht und tragen indirekt dazu bei, die große Mehrheit der sozial Unterprivilegierten zu stigmatisieren. Einen wiederum geringeren Teil dieser großen Mehrheit stellen die „resigniert Apathischen" dar, jene an soziale Deprivation seit längeren Zeiträumen „angepasste" Fraktionen, die weitgehend ohne jede Ressource in Sozialhilfekarrieren gefangen sind und realistischer Weise nahezu jede Hoffnung, sich jemals der Respektabilitätszone nähern zu können, aufgegeben haben.
Der weitaus größere Teil der gegenwärtigen „Unterschicht" bewegt sich jedoch mittlerweile im Umfeld der so genannten „Modernisierungsverlierer" mit relativ einfachen Bildungs- und Qualifikationsstandards, welche bis vor einigen Jahren immer noch ausgereicht haben, mit ehrlicher eigener Hände Arbeit ein halbwegs anerkanntes Leben zu führen. Mit diesen älteren wie auch jüngeren, relativ bildungsfernen Fraktionen aus den unterschiedlichen Arbeitnehmermilieus sind die traditionellen Trennlinien der Respektabilität in Bewegung geraten. Wenn allein zwischen 1999 und 2004 etwa 40% aller Erwerbstätigen in Deutschland ein- oder sogar mehrmals Entlassungen aus dem Arbeitsverhältnis zu verkraften hatten (vgl. Struck u.a. 2006), und wenn darüber hinaus 29% aller Arbeitsplätze schon zu den „atypischen Arbeitsverhältnissen" – befristet, ABM, Teilzeit, Minijobs usw. – zu zählen sind (vgl. Brinkmann u.a. 2006), zeichnet sich die Größenordnung potenzieller ‚Unterschichtangehöriger' ab. Und wenn dann noch mit Hartz IV nach einjähriger Arbeitslosigkeit das Niveau der Sozialhilfe in Aussicht steht, müssen die Bedingungen der Prekarität als Bedrohung der respektablen sozialen Standards und als Abwertung der eigenen Lebensleistungen wahrgenommen werden.
Hinzu kommt, dass in den geringer modernisierten Arbeitnehmermilieus die traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerte auf Grund der in diesen sozialen Milieus begrenzten sozialen und kulturellen Ressourcen nach wie vor höher geschätzt werden als die mit Flexibilität und Mobilität konnotierten Formen der Selbstverwirklichung und Eigenverantwortlichkeit (vgl. Weber-Menges 2004). Dies wiederum bedeutet,

dass die Schwächung der gerade für diese Bevölkerungsgruppen existenziell notwendigen sozialstaatlichen Sicherungssysteme nicht einfach kompensiert werden kann mit Appellen und Drohungen, sich künftig flexibel, mobil und auf mehr Selbstvorsorge ausgerichtet zu verhalten. Entsprechende Aufforderungen, sich gegen die eigene Identität zu orientieren, müssen aus der Perspektive dieser „Unterschicht“, deren Biographien ja maßgeblich von den nicht Selbstverwirklichung, sondern soziale Ungleichheit produzierenden Bildungs- und Ausbildungssystemen geprägt sind, dahingehend interpretiert werden, sich den von ihnen als weitgehend „ehrlos“ wahrgenommenen Strategien der „unangepassten Statusorientierten“ anzugleichen. Ganz auszuschließen ist ein solcher Strategiewechsel allerdings nicht – es sei denn, ihnen werden gesellschaftlich-politische Rahmenbedingungen angeboten, in denen ihre Ressourcen und Kompetenzen gewürdigt werden können.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. (frz.: 1979)

Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.) (2006): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen, Wiesbaden

Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke (2006): Prekäre Arbeit – Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, Bonn

Durkheim, Émile (1988): Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt/M. (frz.: 1893)

Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten, Göttingen (= Soziale Welt, Sonderband 2)

Lazarsfeld, Paul F./Berelson, Bernard/Gaudet, Hazel (1969): Wahlen und Wähler, Neuwied/Berlin (engl.: 1944)

Schimmeck, Tom (2005): Arschlochalarm!, in: taz Magazin Nr. 7771, 17.9.2005, Seite I-II

Struck, Olaf/Stephan, Gesine/Köhler, Christoph/Krause, Alexandra/Pfeifer, Christian/Sohr, Tatjana (2006): Arbeit und Gerechtigkeit – Entlassungen und Lohnkürzungen im Urteil der Bevölkerung, Wiesbaden

Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko u.a. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt/M.

Weber-Menges, Sonja (2004): „Arbeiterklasse“ oder Arbeitnehmer? Vergleichende empirische Untersuchung zu Soziallagen und Lebensstilen von Arbeitern und Angestellten in Industriebetrieben, Wiesbaden

---

https://www.humanistische-union.de/publikationen/vorgaenge/176-vorgaenge/publikation/weder-freelancer-noch-free-rider/
Abgerufen am: 27.11.2026